

WORUM GEHT ES:

Es ist ganz in unserem Interesse, dass der Nachlass des bedeutenden goetheanistischen Autors Karen Swassjan aufgearbeitet werden kann. Um die finanziellen Mittel dafür bereitzustellen, bitten wir Sie um Ihre Spende.

Wir, der Freundeskreis Goetheanistische Zukunft, sind ein in der Schweiz anerkannt gemeinnütziger Verein. Spenden an uns sind in der Schweiz steuerabzugsberechtigt.

Spenden bitte an:

Freundeskreis Goetheanistische Zukunft
c/o Lony Morf
Wartstrasse 14
CH-8400 Winterthur

Bank Raiffeisen Winterthur
IBAN CH47 8080 8007 0813 4874 9
BIC/Swift: RAIFCH22XXX

Bitte mit Vermerk «Nachlass Swassjan»

Überschüssige Spendeneinnahmen werden für weitere Neuauflagen von Karen Swassjans vergifteten Büchern verwendet.



Herzlichen Dank!

Freundeskreis Goetheanistische Zukunft
web: goetheanismus.ch/freundeskreis
mail: freundeskreis@goetheanismus.ch

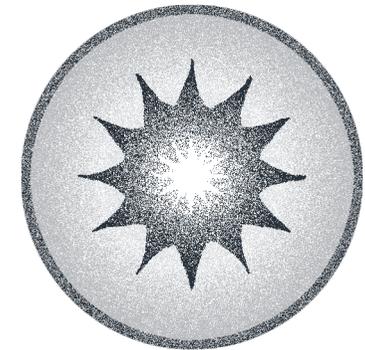
ZUR PERSON

Karen Arajewitsch Swassjan (1948 - 2024) war bis 1993 Professor für Philosophie, Kulturgeschichte und Ästhetik an der Universität Jerewan. Forschungspreisträger 1993/94 der Alexander von Humboldt-Stiftung in Bonn. Seit 1994 lebte er in Basel und wirkte als freier Dozent und Autor. Neben zahlreichen Büchern und Artikeln in russischer und deutscher Sprache über Philosophie- und Kulturgeschichte, Zeitgeschehen und Anthroposophie war Swassjan auch als Übersetzer ins Russische tätig von Werken u. a. Nietzsches und Rilkes. Gestorben am 9. September 2024 in Basel, hinterlässt Karen A. Swassjan ein reiches und bedeutsames schriftstellerisches Werk, welches es aufzuarbeiten und zu erhalten gilt.

Es ist Swassjans grosses Verdienst, das philosophische Frühwerk Rudolfs Steiners in den wissenschaftlichen wie kulturellen Gesamtkontext gesetzt und somit in seiner umfassenden Bedeutung verstanden und dargestellt zu haben. Swassjan konnte wie kein Zweiter darauf hinweisen, wie konsequent dieses Frühwerk der ganzen Anthroposophie Steiners zugrunde liegt und worin für uns heute die massgeblichsten Schwierigkeiten bestehen, eben dies zu verstehen. Der Erhalt und die Sichtbarmachung von Swassjans Lebenswerk ist eine grundsätzliche Notwendigkeit für einen gesunden Weiterbestand von Rudolfs Steiners Anthroposophie. In diesem eindringlichen Sinne ist Ihnen dieser Spendenaufruf ans Herz gelegt.

Karen A. Swassjan

ERHALT UND AUFARBEITUNG DES NACHLASSES



Spendenaufruf

Technik des Urphänomenalen

Aus K. Swassjan: Rudolf Steiner - Ein Kommender

Ähnlich wie die *moralische Phantasie* eine gewisse *moralische Technik* zur Voraussetzung hat, so setzt auch der Umgang mit Urphänomenen eine entsprechende Technik voraus, die in langen Lehrjahren erwartet werden muss und deren Höhepunkt das Vermögen wäre, sich von den Zufällen nicht überrumpeln zu lassen und sie sogar zu lenken zu verstehen. Hier ein möglicher Entwurf einer urphänomenalen Technik.

Ein Urphänomen ist, nach Goethe, der Brennpunkt, in dem sich das Leichteste und das Schwerste kreuzen. Denn es gibt nichts Leichteres, als die Augen einfach zu öffnen und etwas anzuschauen, und nichts Schwereres, als es zu *sehen*. In Goethes Nasenstüber-Formulierung:

Was ist das Schwerste von allem? – Was dir
das Leichteste dünket:

Mit Augen zu sehn, was vor den Augen dir liegt.

Wir wollen Schritt für Schritt vorgehen. Die Welt der Erscheinungen liegt vor uns. Wir werfen nun den Blick auf eine davon. Schon der einfachste Akt der Aufmerksamkeit zeigt uns vor allem, dass der angeschaute Gegenstand aus mehreren verschiedenen und miteinander aufs engste verflochtenen Faktoren besteht. Wir bringen in die Anschauung keine fertigen Gedankenbestimmungen hinein; ihr Horizont bleibt rein und der Erscheinung selbst immanent. Tauchen dabei allerlei Nebengedanken, -assoziationen, -vorstellungen auf, so müssen wir die Erfahrung unterbrechen und das Bewusstsein geduldig von allem reinigen, was keine *unmittelbare* Beziehung zu unserem Gegenstand hat. Das gelingt zwar nicht immer auf Anhieb, doch klar und eindeutig ist, dass sich die Erfahrung sonst als hinfällig erweist. Es sei nun eine Einstellung statthaft, die mit der Natürlichkeit der Prozedur in vollem Einklang steht. Wir haben uns folgendes zu sagen: Da ist ein Gegenstand. Nicht von mir ist er ins Leben gerufen worden, doch von mir erst kann er erkannt werden. Ich weiß weder was, noch wie und warum er ist. Ich weiß aber, *dass* er ist, und zwar unabhängig von mir. Und ich weiß auch, dass er *etwas* ist. Dieses Etwas habe ich nun zu erkennen. Da es aber unabhängig von mir existiert, muss ich mich aller privaten Urteile über es enthalten, weil ich sonst sein eigenes Wesen verkenne und mich nur darauf beschränke, wie es mir durch das Okular meiner subjektiven Befindlichkeit erscheint. Indes: Was ich bezwecke, ist, an *seiner* eigenen Natur zu gelangen, wie sie wirklich ist. Was muss ich dafür tun? – Alle Einwirkung darauf unterbinden und ihm gleichsam zu einer Art reiner Leinwand werden, auf der es sich selbst entfalten kann. Das heißt: die Bedingungen dafür schaffen, dass es sich selbst offenbaren kann. Begreifen heißt eben nicht, etwas von außen her in Begriffe kleiden; begreifen

heißt: dem Gegenstand selbst die Möglichkeit bieten, sich in ihm entsprechende Begriffe zu kleiden. Tue ich dies nun nicht, so spreche ich dem Gegenstand jede Existenz-Autonomie ab, und mir bleibt also nichts mehr übrig, als ihn einer leeren Verstandesform anzupassen. Nun, ich handle aber nicht so, denn ich will nicht urteilen, sondern nur – wissen. Wie aber soll ich diese Bedingungen schaffen? Ich sage mir: Sei aufmerksam, passe auf jede Einzelheit auf und – schweige. Das Phänomen muss sich unter meiner Beobachtung so verhalten, als ob ich es gar nicht beobachten würde. Nichts darf es stören. Es darf meine Anwesenheit nicht spüren; andernfalls würde ich den Zorn der Göttin am eigenen Leibe erfahren und von der Meute des eigenen Unverstands zerrissen werden müssen. Also nichts außer meiner Aufmerksamkeit. In kürzester Zeit beginne ich zu bemerken, dass seine scheinbare Einfachheit (vorausgesetzt, es handle sich um etwas Einfaches und Alltagsmäßiges) auf einer Illusion beruht; hinter dieser Einfachheit verbirgt sich die Vielfältigkeit der es bildenden Faktoren. Ich bemerke noch, dass diese Faktoren bei weitem nicht gleichartig sind, dass sie sich vielmehr als haupt- und nebensächlich, wesentlich oder belanglos erweisen. Das Phänomen selbst legt mir diese Eigenart nahe; doch beeile ich mich nicht mit Schlussfolgerungen und fahre geduldig fort zu beobachten. Jetzt hat aber meine Beobachtung eine gewisse Stütze; ich weiß jetzt nämlich, worauf besondere Aufmerksamkeit zu richten ist. Spontan, wie ohne mein Zutun, findet in mir ein unaufdringliches Ordnen der Faktoren statt. Ich stelle zum Beispiel fest, dass von vier das Phänomen bildenden Faktoren die ersten zwei unentbehrlich sind: ohne sie käme das Phänomen nicht zustande; der dritte spielt eine relativ nebensächliche Rolle, in dem Sinne, dass das Phänomen zwar auch ohne ihn aufträte, dann aber etwas anders aussähe, und der vierte schließlich ist völlig belanglos: sein Fehlen hätte für das ganze Phänomen keine wesentlichen Änderungen zur Folge. Von nun an kann ich mir, indem ich mich auf diese Erfahrung stütze, eine gewisse Eigeninitiative erlauben. Ich kann beispielsweise die erhaltenen Daten durch deren freie Kombination in Gedanken nachprüfen; sogar meine Phantasiekraft steht mir nun zur Verfügung, mit deren Hilfe ich die Bestandteile des Phänomens nicht nur vertauschen, sondern auch neue und erdichtete hinzudenken kann. Ich befinde mich hier in einer Zone, die Goethe «*lässliche Hypothese*» nennt. Ich scherze gleichsam mit dem Phänomen, indem ich es mit allerlei Annahmen und Mutmaßungen hänselt; doch tue ich das nicht als selbstgefälliger Besserwisser, wohl aber als ein gewandter Kundschafter; meine Hypothesen sind nur Trugmanöver, welche ich jederzeit aufzugeben bereit bin, um das dem Scherzen abgeneigte Phänomen dazu zu zwingen, diese Hypothesen zu widerlegen und sich somit noch vollkommener zu offenbaren, damit ich gleichzeitig meine eigene Erfahrung überprüfen kann. Denn ich muss mich nicht nur vor der Aufdringlichkeit meiner eigenen Gedanken hüten, die das Phänomen unter ihre anmaßende Vormundschaft stellen (das Extrem des Rationalismus, laut Goethe), sondern auch davor,

was Goethe «die verderbliche Induktion» nennt und was sich wohl als Aufdringlichkeit des Phänomens selbst bezeichnen ließe. Die Leinwand wird mit jedem Augenblick klarer, und mit jedem Augenblick wird auch meine Erfahrung stärker und autonomer. Was tue ich dann? Da mir die Bezugspunkte in der Beobachtung nun gegeben sind und ich das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden vermag, ist es nun an der Zeit, meine Deckung zu verlassen und ins Spiel aktiv einzugreifen. Ich reinige jetzt das Phänomen. Das Letzte, was ich nun zu tun habe, ist, die entsprechenden Bedingungen zu schaffen, damit das Phänomen rein und «*wie am ersten Tag*» erscheinen kann. Dazu entferne ich alle nebensächlichen und belanglosen Faktoren, indem ich versuche, das Komplizierte auf das Einfache zu bringen. Ein *Urphänomen* offenbart sich dann meinem Blick als einfachstes Faktum, in dem nur diejenigen Faktoren vorhanden sind, die sich für seine Erfüllung als *notwendig* erweisen. Der sonst trübe und ungesellige Gegenstand wird im Nu durchsichtig, aber durch diese Durchsichtigkeit kommt nun etwas *anderes* zum Vorschein. Gelingt es mir, auch in diesem Augenblick dem Andrang des abstrakten Gedankens standzuhalten, dann werde ich mir der *Grenze* der Erscheinung bewusst, hinter der nichts mehr auszuklügeln ist. Diese Grenze aber erweist sich nun als *Idee*, ja als das *Gesetz* der Erscheinung – ein objektives *Weltgesetz*. Ich hatte bisher den Eindruck gehabt, das Gesetz wurzele in meinem Verstand und werde von da aus der Natur vorgeschrieben. Nun aber finde ich das Gesetz in dem Phänomen, wobei es mit dem Phänomen selbst identisch ist. Das Gesetz wird hier nicht gedacht, sondern erschaut; die gestrige Abstraktion kommt mir heute ganz konkret und anschaulich vor. Denn nun – auf seine notwendigen Faktoren reduziert – zeigt mir das Phänomen den ideellen Zusammenhang der selbsterklärenden sinnlichen Wahrnehmungen. Ich stelle das Notwendige eindeutig fest und befinde mich an einem Punkt, wo sich das Sinnliche (dieser einzelne Gegenstand) völlig ins Allgemein-Ideelle auflöst. Das Besondere eröffnet mir das Allgemeine; weder wird dieses Allgemeine aus dem Tatsachen-Haufen gezogen (wie bei den Empiristen), noch wird es auf die Tatsachen von außen her aufgesetzt (wie bei den Rationalisten), sondern nach der Formel Goethes erkannt:

Was ist das Allgemeine?
Der einzelne Fall.
Was ist das Besondere?
Millionen Fälle.

Hier, in dieser Formel, fällt das Urteil über alle Abarten des selbstgefälligen Spiritualismus. Das alte, ehrwürdige Allgemeine, dieses zweitausendjährige Joch, wird endlich zum Exponat des historisch-paläontologischen Museums; von nun an ist es der einzelne (Zu-) Fall, der sein Recht antritt, entweder sich in Millionen von (Zu-) Fällen restlos zu verlieren, oder das allenthalben fallierte Notwendige eben dort am mächtigsten erscheinen zu lassen, wo sich die größte Freiheit geltend macht.